

Lisette Dierauer-Brunner.

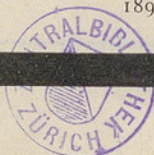
30. Juli 1848—14. Januar 1891.



St. Gallen.

Zollikofer'sche Buchdruckerei.

1891.



Am 17. Januar 1891.

Der Lebenslauf der Verstorbenen, die wir soeben zu Grabe getragen, hat sich in einfachen Linien bewegt; aber ihr Dasein ist ein edles, reines Bild gewesen, und sein frühzeitiges Erlöschen hat schmerzliche Lücken in die Kreise menschlicher Gemeinschaften gerissen, in die es gestellt war.

Lisette Dierauer-Brunner wurde am 30. Juli 1848 in der Neckermühle, Gemeinde Oberhelfenswil, als die eheliche Tochter des Johannes Brunner sel. und der Lisette Grob geboren. Sie wuchs neben 6 Geschwistern, 5 Brüdern und einer jüngern Schwester, auf: ein durch und durch gesundes Kind, anständig, neckisch, lebensfroh. Nachdem sie die übliche Zeit in der Primarschule des Neckertals zugebracht hatte, besuchte sie das wohlgeordnete Pfändler'sche Institut im Niederholz bei Oberhelfenswil. Auch im strengsten Winter und bei tiefem Schnee legte sie getrost den nicht eben leichten Weg nach dieser Anstalt Tag für Tag zurück. Mit ihrem 14. Jahre trat sie in die Mädchenrealschule in St. Gallen. Einer ihrer damaligen Lehrer erinnert sich noch lebhaft ihres Lerneifers und ihrer fröhlichen Beweglichkeit. Von St. Gallen kam sie zu ihrer weitem Ausbildung in ein Institut bei Yverdon. Denn die Eltern wollten nichts versäumen, um auch dieses Kind geistig so weit als möglich zu fördern. «Sollte ich auch», pflegte der 1885 in hohem Alter verstorbene Vater zu sagen, «meinen Kindern keine materiellen Güter

hinterlassen können, so glaube ich ihnen gegenüber doch meine Pflicht getan zu haben, indem ich durch ihre Schulung für ihr selbständiges Fortkommen in der Welt Sorge trug.»

Nach ihrer Rückkehr aus dem Welschland griff die heranblühende Jungfrau tapfer in die ausgebreitete Wirtschaft der Neckermühle ein. Sie fand dabei die trefflichste Anleitung von Seite ihrer Mutter und waltete Jahre lang im Hause mit Anmut, mit Umsicht und mit bescheidener Genügsamkeit. Die Arbeit war ihr eine Lust und gewährte ihr volle Befriedigung. Dem zerstreuen Vergnügen wich sie nicht aus; sie nahm es dankbar an, wenn es ihr geboten wurde. Doch vor allem genoss sie in vollen Zügen den Segen eines grössern Familienkreises, der zwar verschiedenartige, bestimmt ausgeprägte Charaktere aufwies und von leidvollen Ereignissen keineswegs verschont blieb, aber von dem ruhig ernsten Vater und von der gemütvollen, in allen Lagen mit feinem Takte handelnden Mutter jeweilen wieder zu harmonischem Einklang zusammengefasst wurde.

Nachdem sie einige Zeit das Hauswesen eines im Elsass niedergelassenen Bruders geleitet hatte, verlobte sie sich im Frühjahr 1872 mit *Johannes Dierauer*, Professor an der Kantonsschule in St. Gallen, und am 21. November des gleichen Jahres verliess sie das Elternhaus und das heimatliche Tal, in welchem sie die frohe Jugendzeit verlebte, um nun als Frau und Mutter der ersten Aufgabe des Weibes gerecht zu werden. Zwei Mädchen giengen aus dieser Ehe her-

vor, welche die Verstorbene mit inniger Liebe umfieng, aber auch zugleich mit verständiger Bestimmtheit erzog.

Achtzehn Jahre lang hat das glückliche Familienverhältnis gedauert. Was sie dem Gatten in dieser ganzen Zeit war, das kann er heute nur mit tiefster Wehmut hervorheben und mit herzlichster Dankbarkeit anerkennen. Ihr sonniges Wesen belebte die Kraft des Mannes in dem bisweilen einförmigen Tagewerk. Sie wusste ihm mit einem Blicke ihres lieben Auges oder mit einem scherzenden Worte über die trüben Stimmungen, die einen Lehrer hie und da erfassen mögen, hinwegzuhelfen, und mit ihrer weichen Hand die Falten zu glätten, die sich auf seiner Stirne zeigen wollten. Sie förderte seine literarischen Arbeiten durch den warmen Anteil, den sie an ihrem Fortgang nahm. Sie gestaltete die Wohnung zu einer Stätte reiner Liebe und unermüdlicher, zweckvoller Tätigkeit. *Selbst* etwas mit ihrem angeborenem Geschick zu schaffen, was die Räume zierte, was zum Behagen diente oder die Anforderungen des Haushalts erleichtern konnte, war ihre höchste Freude. Mit einem Wort: sie übertrug den tüchtigen und wehrhaften, selbstlosen und weisen Geist des elterlichen Hauses auf ihre eigene Familie.

Wenn sie aber hier zu allen Zeiten den Schwerpunkt ihres Wirkens fand, so hielt sie doch zugleich in kindlich treuer Gesinnung an den Kreisen fest, von welchen sie ausgegangen war. Sie empfand immer wieder das Bedürfnis, ihre traute Heimat auf-

zusuchen und mit den Eltern und Geschwistern zu verkehren. Nach wie vor theilte sie Freud und Leid mit ihnen. Der jähe Tod eines geliebten Bruders, der auf der Rückkehr von Amerika in stürmischer Nacht in den Wellen versank, gieng ihr tief zu Herzen, und nicht minder das Scheiden des greisen Vaters und das Ableben von andern lieben Verwandten. An ihrer Schwester hieng sie mit unwandelbarer Liebe und treuer Sorge. Die zarteste Hingebung aber widmete sie ihrer alternden Mutter. Sie machte ihr, zumal nach dem Tode des Vaters, so oft als möglich Besuche, und in der Zwischenzeit führte sie mit ihr einen lebhaften brieflichen Verkehr, der das schönste Zeugnis für ihr reiches Gemüt und ihre Herzensgüte bildet. Ihr Familiensinn äusserte sich auch in der Pflege verwandtschaftlicher Verhältnisse, die sie in St. Gallen vorfand. In diesem engern Kreise, besonders aber auch in einem begrenzten Vereine von vertrauten Freundinnen, die sich in persönlicher Neigung und in der Sorge für die Armen zusammengefunden hatten, gewann sie jene gemütliche Erfrischung, nach der sie trotz ihres häuslichen Glückes bei dem regelmässigen Gang ihrer Tätigkeit bisweilen Verlangen trug. Daneben leistete sie, soweit es möglich war, dem Wöchnerinnen-Verein ihre Dienste. Sie scheute sich nicht vor weiten Wegen, um die ihr anvertrauten Frauen aufzusuchen, sich persönlich über ihre Verhältnisse zu unterrichten und darnach das Mass der Unterstützung zu bestimmen.

So lebte und wirkte sie: als treue Gattin und

Mutter, als kluge emsige Hausfrau, als liebevolle Tochter und Schwester, als fröhlich anregendes Mitglied verwandtschaftlicher und befreundeter Kreise. Welch' Glück nach menschlichem Sinne, wenn dieses Leben länger hätte dauern können!

* * *

Die Verstorbene erfreute sich, so glaubte man, einer sicheren Gesundheit. In ihrer Jugend überwand sie ohne sichtbaren Nachteil den Anfall eines heftigen Nervenfiebers, und seit ihrer Verhehlung wurde ihr Wohlbefinden durch beinahe anderthalb Jahrzehnte niemals wesentlich gestört. Erst vor etwa vier Jahren meldeten sich die ersten Spuren eines innern Leidens und begannen einen leisen Schatten auf ihr heiteres Wesen auszubreiten. Doch legte sie den von Zeit zu Zeit sich einstellenden Kopfschmerzen und Atmungsbeschwerden keine besondere Bedeutung bei. Seit letztem Frühjahr aber zeigten sich ernstliche Störungen in ihrem Organismus, und allmählig stellte sich die für sie selbst und ihre Umgebung niederschlagende Gewissheit heraus, dass sie an einem schweren Herz- und Nierenleiden erkrankt war. Ihre gewohnte Frische hörte auf; ihr lebhafter Schritt musste zu langsamem Gang gezwungen werden; ihr Augenlicht begann sich zu trüben, so dass sie der Arbeit, d. h. der Lebenslust, entsagen musste. Und so schlich die bange Sorge in das Haus. Vergeblich suchte sie wiederholt Erleichterung in einer Kuranstalt bei Urnäsch. Von ihrem zweiten Aufenthalte,

den sie fast weniger aus eigenem Bedürfnis als aus schonender Rücksicht auf ihre Familie angetreten hatte, kehrte sie Mitte December in einem Schwächezustand zurück, der die grössten Besorgnisse erregte. Noch eine Woche hielt sie sich mit starkem Willen aufrecht; dann, unmittelbar vor der Festzeit, musste sie sich niederlegen, und sie konnte sich nur noch einmal von ihrem Krankenlager erheben, als am Weihnachtsabend das von den Kindern geschmückte Weihnachtsbäumchen ihr aus dem Nebenzimmer entgegenleuchtete. Alle Aufmerksamkeit und Kunst der Aerzte vermochte in der Folge die verzehrende Wirkung des tückischen Uebels nicht aufzuhalten. Mit dem Beginne des neuen Jahres sah man, dass das Ende nahte. Die Kranke hatte wohl ein Bewusstsein von ihrer Lage: sie sprach sich hierüber mit ihrem Manne wiederholt in vollkommener Klarheit und rührender Entsagung aus. Doch liess sie die Hoffnung auf eine mögliche Genesung nicht ganz fahren, wenn der Wechsel von Schmerzen und Bangigkeiten sie bisweilen zu ruhigeren Momenten führte. Dann freute sie sich der Blumen, die, von zarter Hand gewidmet, ihr Krankenzimmer schmückten, und in ihre Gespräche mischte sich der frühere glückliche Humor. Mit ruhiger Fassung empfing sie den Besuch ihrer gebeugten Mutter, nach der sie sich in den langen Nächten so oft gesehnt, und herzlich dankbar war sie, als ihre Geschwister zum Teil aus weiter Ferne herbeieilten, um ihr noch einmal die Hand zu drücken und Liebesdienste zu erweisen. Ganz beson-

ders wohl aber tat es ihr, dass sie nicht fremden Händen übergeben werden musste, sondern dass treue Herzensfreundinnen und Verwandte ihr zur Seite standen und mit aufopfernder Hingebung ihr die nötige Pflege angedeihen liessen.

Nun kamen die letzten schweren Tage, in welchen unter fortwährenden Blutverlusten die Lebenskraft zurückgieng und das Bewusstsein wich, bis am Mittwoch, den 14. Januar, abends um 7 Uhr, das liebe Leben sanft erlosch.

* * *

Es war schon geraume Zeit vorauszusehen, dass es über kurz oder lang so kommen musste. Und doch hat der eingetretene Tod vor allem die nächsten Angehörigen mit herbstem Weh erfüllt. Dem Manne wird fortan die Lebensgefährtin mangeln, die sein Dasein versüsste, und den Kindern wird die Mutter fehlen, die ihnen eben jetzt als umsichtige Führerin im Hause dienen sollte. Und so viele Andere, die durch schöne menschliche Bande mit ihr verknüpft waren, werden schmerzlich die Hingeschiedene vermissen.

Doch gehen wir nicht ohne Trost von ihrem mit Kränzen der Liebe und Achtung bedeckten Grab hinweg. Sie hat das beneidenswerte Los gehabt, in tätiger Wirksamkeit reines Glück zu finden und reines Glück in ihrer Umgebung zu verbreiten. Sie hat Schmerz und Leid, die schliesslich an sie herangetreten sind, mutvoll überwunden und ist nun aller

Sorge der Sterblichen entrückt. Preisen wir sie dafür selig! Ihr Geist wird fortwalten; ihr Bild wird von den Zurückgebliebenen gleich einem leitenden Sterne festgehalten werden, und so wird ihr vorzeitig gebrochenes Leben dauernden Segen hinterlassen.

J. D.



Sorge für Sprechende spricht. Frauen wie ich die
für sich! Ihr Geist wird fortwachen; ihr Blut wird
von den Zerschmetterten gleich einem lebenden
Menschengehellen werden, und es wird ihr vornehm
göttliches Leben durch den Segen hinterlassen.

1. 2.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412788